

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Elsaß

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Die französischen Studenten

[urn:nbn:de:bsz:31-334638](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334638)

Die französischen Studenten.

Die Hochschüler Straßburgs mit denen einer deutschen Universität, in Bezug auf das sogenannte „Studentenleben“ zu vergleichen, geht wohl nicht gut an. Sie sind hier keine abgesonderte Kaste, kein bevorrechteter Stand, wie jenseits des Rheines. Verbindungen wie dort kennt man hier nicht, wer zusammen paßt, geht zusammen. Aus diesem Grunde kann man immer an bestimmten Orten, sei es auf dem Café, in einer Brasserie, oder in einem Garten seine Gesellschaft treffen. Der Ton unter den hiesigen Studenten ist ein bei Weitem anständigerer und höflicherer, als bei uns. Die Duelle haben, seitdem auch Frankreich sie verboten, sehr nachgelassen, doch fallen hin und wieder immer noch welche vor. Es herrscht dabei weniger Ceremonie und mehr Gefähr als in Deutschland. Kleinigkeiten, Neckereien u. s. w. ignorirt der französische Student in der Regel, aber wirkliche Beleidigungen vergibt er nicht.

sicher. Der Schuß fiel — die linke Seite meines Schnurrbarts fuhr mir stehend in die Wange. Hinter mir schlug zischend die Kugel in das Gemäuer. Langsam gingen wir aufeinander zu, man wollte uns versöhnen, aber der wilde C. benahm sich unanständig, und nicht viel fehlte zu einer Prügelei. Doch es kam glücklicherweise nicht dazu, und acht Tage später bot mir C. von selbst die Hand zur Versöhnung, indem er sein Unrecht eingestand.

Das zweite Mal hatte ich mit einem Mediciner, einer wahren Mißgeburt von einem Menschen, zu thun. Da er keine Waffe zu führen verstand, und bei den Loosen mir die Wahl derselben zufiel, so entschied ich mich für Säbel, in der angenehmen Hoffnung, ihm zu der von mir schon erhaltenen, kunstgerecht und kraftvoll applicirten Ohrseige, noch einige gehörige Flächlinge auszuwischen. Da seine, wie meine Secundanten — auf Säbel oder Floret nimmt man deren gewöhnlich zwei — von meinem Vorhaben unterrichtet waren, so wurde die ganze Sache mehr als Farce, denn als ein Duell auf Leben und Tod angesehen. Es schlossen sich noch mehrere Bekannte uns an; wir fuhren in zwei Barken die Ill herab, und suchten in der Ruprechtsau einen passenden Ort, fanden aber keinen. Wir kehrten bis nahe vor die

Wichtig: Das zweite Mal hatte ich mit einem Mediciner, einer wahren Mißgeburt von einem Menschen, zu thun.

Stadt zurück und begaben uns in die Festungswerke. Bald fand sich eine günstige Stelle, wir warfen die Kleider bis auf die Beinkleider ab, zogen einen Handschuh an, und erwarteten das Zeichen der Secundananten. Diese legten die Säbel in einer gewissen Entfernung von einander auf die Erde, traten zurück wie wir, vor, und hoben die Waffen auf. Jetzt rief man „en garde.“ Sogleich sprang ich einen kleinen Schritt vor, und hieb mit aller Force nach meines Gegners Brust. Der ungeschickte Teufel sah den Hieb, glaubte ihn mit dem linken Arm pariren zu können, und hat es sich so allein zuzuschreiben, daß er einen halb scharfen, keineswegs gefährlichen, aber doch schmerzhaften Hieb in denselben bekam. Lachend gingen wir zu Haus — später mußte ich schwer für dieses Abenteuer büßen.

Die Säbel bei solchen Duellen sind Artilleriesäbel, und denen der preussischen Uhlanen fast ganz ähnlich. Mensuren werden nicht genommen, kein Doctor geht mit, keine Binden und Bandagen hat man nöthig, — man duellirt sich viel bequemer und wohlfeiler in Frankreich, als in Deutschland.

So ungefähr wie ich diese beiden Duelle beschrieben, sind sie fast sämmtlich in Frankreich, natürlich laufen sie nicht Alle so gut ab. Ein Pistolenduell à bout portant, ein Zweikampf auf Messer, Dolche,

Büchsen, u. s. w. und ähnliche Tollheiten gehören auch hier, wie bei uns, zu seltenen Ausnahmen.

Wie fast jeder französische Student sa femme, son café, sa pension hat, ebenso wenig fehlt es ihm an einer Bierbrauerei. Die Wahl derselben ist schwer, nur sechs und achtzig schließen Straßburgs Mauern ein! Aber es ist auch ein herrlicher Stoff dieser Straßburger Gerstensaft! Man trinkt ihn in Paris und Lyon, in Marseille und Brest, nach allen Gegenden Frankreichs wird er versandt.

Von Anfang Juni bis zur Mitte August trinkt man Lagerbier, in den übrigen Monaten aber sogenanntes „Junges.“ Welch wonniger Anblick ist nicht am Abend eine volle Brasserie! Im Sommer ihre mit Bäumen bepflanzten Höfe, im Winter die schönen Säle! Hier sitzt eine Bürgerfamilie vom Großvater bis zum Enkel an der Mutterbrust, dort politisirende und disputirende junge Leute, daneben ehrbare und auch nicht ehrbare Jungfrauen, weiterhin an einem Tisch lärmende Soldaten, an einem andern spielende Officiere, oder singende Studenten — Alles ist lustig und guter Dinge!

Wenig von Straßburgs sechsundachtzig Brassereien sind mir unbekannt geblieben, allein am meisten besuchte ich mit den Studenten den „Riesen,“ „den Sternenberg“ und „den Dauphin.“ Vor Allen den

Lehteren.
sein gutes
tung waren
— er birgt
ter und ein
Schmedt
ter, wenn
lein Soph
was ich i
Gewissen,
meine froh
Größer
nur bei hef
nannte „
ladet, der
können m
verglühen
genirter g
trinkt; M
ereien un
Wie
französis
für Soch
bräuchlich
Philistreff
der Blüte
11.

Letzteren. Seine Lage, der Kathedrale gegenüber, sein gutes Bier, seine schöne und reinliche Einrichtung waren es nicht allein, die uns an ihn fesselten — er birgt noch andere Schätze. Drei schöne Töchter und eine artige Mutter, darin liegt der Magnet. Schmeckt das Bier nicht besser, ist man nicht heiterer, wenn man in schöne Mädchenaugen sieht? Fräulein Sophie Lobstein hat manches Kännchen Bier, was ich im Dauphin zuviel getrunken, auf ihrem Gewissen, aber ich verzeihe ihr gern, denn es waren meine fröhlichsten Stunden, die ich dort zugebracht.

Größere Studentengesellschaften versammelten sich nur bei besonderen Gelegenheiten. Dahin gehören sogenannte „Soirées“, wozu in der Regel Jemand einladet, der ein Examen bestanden hat. Diese Soiréen können mit einer deutschen Studentenkeiperei allenfalls verglichen werden. Aber es geht hier lustiger, ungenirt zu. Wer singen will, singt; wer trinken will, trinkt; Niemand wird gezwungen, selten fallen Zänkereien und Forderungen an einem solchem Abend vor.

Wie die deutschen Studenten, so haben auch die französischen manche Benennungen und Ausdrücke für Sachen und Dinge, die nur unter ihnen gebräuchlich. Der Philister heißt hier „bourgeois; die Philistresse, bourgeoise; der Knote, musul; romain, der Büttel, paufen, se paigner; pumpen, boire ou

manger etc. à l'oeil"; und noch mehrere andere. Aber arm ist die französische Studentensprache demungeachtet, denn sie hat keine Benennung für jenes inhaltsschwere Wort „Klagenjammer.“ Wohl verstehe ich darunter, wenn ich am Morgen zu diesem oder jenem meiner Bekannten komme, und er hustend, räuspernd, blaß, matt, mit trüben Augen in seinem Zimmer umherschleicht, mir ärgerlich sagt: je suis malade, je suis f...., aber es ist nicht jenes poetische, alles dies Ungemach in sich fassende: „ich habe den Klagenjammer.“

Außer den früher erwähnten Maskenbällen, findet der Student für sich und sein Weibchen noch am Sonntag im Salon Français und Montag und Donnerstag auf dem poêle des cordonniers Gelegenheit seine Tanzlust abzukühlen. Im erstern Etablissement zahlt man vier, im letztern zehn Sous Entree. Die Damen sind zollfrei. Früher waren diese Bälle besuchter und amüsanter. Man tanzte „Cancans“, und den berühmten „Schautanz.“ Die Polizei hat den letztern ganz verboten, und Herr oder Dame die dabei ertappt, werden unbarmherzig zur Thür hinausgeworfen — kommen aber bald nachher wieder zurück. Außer Studenten und sonstigen jungen Leuten aller Klassen, erscheinen noch viel Unterofficiere, mitunter auch verkleidete Officiere

auf diesen Bällen, das weibliche Personal besteht aber nur aus Freudenmädchen und Grisetten. Polizeidiener und Wache sind immer zugegen; oft fallen hier mörderische Schlachten vor. In der Mitte des Saales steht ein Pfahl, an ihm ist ein Strick befestigt, mit welchem man die Tänzer anhält zum Bezahlen. Die Orchester sind erbärmlich, die Consonnation abscheulich.

Nach allem diesem ist es einleuchtend, daß der Student in Straßburg ein höchst fideles Leben führen kann, wenn er will. Aber eine Schattenseite hat ein solches fideles Leben in Straßburg, von der auch ich eine recht deutliche Beschreibung liefern könnte, wenn ich wollte. Ich meine die Reibungen, Bänkereien und zuletzt die in der Regel daraus entstehenden Schlägereien mit den musuls. Mehreren habe ich beigewohnt, viel Prügel dabei bekommen, aber auch viele ausgeheilt. Eine dieser Bataillen war großartig, da wie von Huon's Zauberhorn behert, urplötzlich alle sich im Dauphin befindenden Gäste daran Theil nahmen, und hätte die Sturmglöcke dem Kampfe kein Ende gemacht, so war wohl als gewiß anzunehmen, daß militairische Macht eingeschritten wäre. Messer, Schüssel, Gläser, Leuchter, Stöcke, Maasse und Kanetten waren die Waffen; zerrissene Kleider, Stiche, Beulen, zerschlagene Kno-

chen und blaue Augen die Folgen. Lachen muß ich aber immer, wenn ich mich eines echten Straßburgers (choucrôte oder tête casrrà französische Benennung dafür) erinnere, der vor dem Eingang des Dauphin's saß, mit beiden Händen seinen Bauch haltend — auf dem er ohne Zweifel einen gehörigentritt bekommen — und kläglich in seiner lieblichen Mundart die Worte stöhnte: „o des is doch wüdig ambetant.“

Die Straßburger theilen die hiesigen Studenten in drei Classen, die etwas Originelles haben. Unter „Wälsche oder Faquins“ verstehen sie Mediciner und Juristen, die größtentheils wirkliche Franzosen sind und das meiste Geld besitzen und verzehren. „Deutschthümler“ nennen sie diejenigen Hochschüler aller Facultäten, die ohne Vermögen ein Leben führen, das dem der deutschen Universitäten ähnlich sieht, dieselben bilden Verbindungen, richten ihre Gelage u. s. w. wie dort ein, allein es hat keine Art damit, sie machen sich nur lächerlich und verächtlich durch ihre Feigheit. „Tonis“ endlich sind die katholischen Theologen, die für alle ihre öffentlichen Entbehrungen und Entfagungen von denen, welchen sie einst den Weg zum ewigen Heil zeigen sollen, diesen Spottnamen bekommen, der ungefähr dasselbe als: Einfaltspinsel bedeutet.

La C

Wer in

dem Quar

selbst darin

die pariser

ganzen die

und Trau

man dies

ist es mi

An

Pariser

jenen gro

und Hän

esprit u

Ander

dent schä

die ein a

tretenie,

so. Doc